

Katholischer Medienpreis 2010

Auszeichnungen für WDR-Autoren
und Redakteur der „Zeit“

Mit der Einladung an die Medien, den Weg der Kirche „kritisch und anregend“ zu begleiten, hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, am 11. Oktober 2010 den Katholischen Medienpreis 2010 verliehen. Während des Festaktes in Bonn betonte Zollitsch, dass Medien und Publizistik über die Möglichkeit verfügten, Orientierung für eine menschlichere Welt zu geben: „Sie ermöglichen Kommunikation im tieferen Sinne.“ Auch moderne soziale Netzwerke im Internet böten hierfür eine Chance, seien aber gleichzeitig eine Gefahr für tatsächliche Nähe und Intimität im persönlichen Umgang. Das Mediale könne das menschliche Zusammenleben zwar unterstützen, „die direkte Nähe von Menschen samt deren spezifischem Glück aber nicht ersetzen“. Zollitsch appellierte an die rund 200 Vertreter aus Medien, Kirche und Gesellschaft, sich aktiv in den vor diesem Hintergrund bei der Herbst-Vollversammlung der deutschen Bischöfe in Fulda initiierten Dialogprozess einzubringen, „damit Offenheit und Wahrheit, Verantwortung und Orientierung gelingen“. Die diesjährigen Preisträger des Katholischen Medienpreises seien leuchtende Beispiele für mediale Tätigkeit als „Brückenbauer für Gemeinschaft und Fortschritt der Menschen“, so Zollitsch.

In der *Kategorie Printmedien* geht der Katholische Medienpreis 2010 an Henning Sußebach für seinen Artikel „Die Opokus von nebenan“, veröffentlicht in der Wochenzeitung „Die Zeit“ vom 7. Mai 2009.

Henning Sußebach wurde 1972 in Bochum geboren und ist dort zur Schule gegangen. Er studierte am Institut für Journalistik der Universität Dortmund und volontierte von 1995 bis 1997 bei der „Berliner Zeitung“, wo er anschließend als Sportredakteur und dann als Reporter arbeitete. 2001 wechselte er zur „Zeit“, wo er als Redakteur im Ressort „Dossier“ arbeitet. Als Autor wurde Sußebach mehrfach ausgezeichnet: Axel-Springer-Preis 2001 und 2002, Ludwig-Erhard-Förderpreis 2004, Henri-Nannen-Preis 2006, Egon-Erwin-Kisch-Preis 2007, Theodor-Wolff-Preis 2009. Sußebach lebt heute mit seiner Familie bei Hamburg.

Zur Jurybegründung:

Eine Geschichte über das Leben eines Ausländers und seiner Familie in Deutschland. Samuel Kwasi Opoku stammt aus Ghana. Er ist vor 27 Jahren in Hamburg an Land gegangen und hat sein Glück in Deutschland gesucht. Heute putzt Samuel Opoku Stuhlreihen und Garderoben in der Hamburger Oper. Seine Kinder schickt der Afrikaner auf eine Hamburger Privatschule. Henning Sußebach erzählt die Geschichte der Opokus in einer lakonischen Sprache. Und er entlarvt damit manches Gerede über Integration in Deutschland, indem er die Wirklichkeit offen legt. Die Opokus wollen in diesem Land ankommen. Und sie wundern sich zugleich über ein Land, in dem Kinder ihre eigenen Eltern in Altersheime geben und Menschen und Hunde durch Leinen miteinander verbunden sind. Henning Sußebach beschreibt den Versuch dieser Familie, über die Bildung einen Zugang zur Mehrheitsgesellschaft zu finden. Der Autor beherrscht gekonnt den Wechsel von Ebenen und Perspektiven. Die Blickwinkel von Lehrern und Erzieherinnen und vor allem des ältesten Sohnes werden einbezogen. Mit der Erzählung von den Opokus gelingt es Henning Sußebach, dieser Gesellschaft den Spiegel vorzuhalten. Entstanden ist eine Geschichte über Deutschland, die einen Vergleich mit literarischen Vorlagen nicht scheuen muss.

In der *Kategorie Elektronik* werden die Autoren Sven Kuntze, Gesine Enwaldt, Ravi Karmalker und der Kameramann Steph Ketelhut für den Film „Gut sein auf Probe – Ein Egoist engagiert sich“ (WDR-Fernsehen vom 11. Mai 2009) ausgezeichnet.

Sven Kuntze, Jahrgang 1942, ist ein deutscher Journalist und Fernsehmoderator. Er studierte Soziologie, Psychologie und Geschichte. Er ging 1990 nach New York, wo er als Korrespondent der ARD arbeitete. Kuntze moderierte von 1994 bis 1999 mit Peter Großmann und Inka Schneider das ARD-Morgenmagazin. Zuletzt arbeitete er für das ARD-Hauptstadtstudio in Berlin und ging zum 31.5.2007 in den Ruhestand. Im Rahmen der ARD-Themenwoche zum demografischen Wandel vom 20. bis 26. April 2008 drehte Kuntze zuletzt die Reportage „Alt sein auf Probe“, in der er von seinen Erfahrungen in einem Altersheim berichtet, in das er für sieben Wochen gezogen war. Hierfür wurde Kuntze 2008 mit dem Deutschen Fernsehpreis in der Kategorie „Beste Reportage“ ausgezeichnet. In der Themenwoche 2009 „Ist doch Ehrensache“ zum Ehrenamt in Deutschland war Kuntze erneut Hauptperson in einer Dokumentation „Gut sein auf Probe“.

Gesine Enwaldt, Jahrgang 1963. Während des Studiums freie Mitarbeit bei diversen Tageszeitungen und als Regieassistentin für den

SFB/FS. 1990 M.A. in Germanistik und Geschichte an der Freien Universität Berlin. 1991 Redakteurin und Reporterin beim ORB im Bereich Aktuelles, Magazine und Sonderprojekte. Ab 1996 Redakteurin/Reporterin beim NDR: Panorama, Extra 3, Sondersendungen und ARD aktuell, Studiovertretungen in den ARD-Auslandsstudios Tokio und Washington. Ab 1999 ARD-Korrespondentin im ARD-Hauptstadtstudio Berlin. Ab März 2002 freie Autorin.

Ravi Karmalker, Jahrgang 1963. Seit 1995 freier Autor, Regisseur und Formatentwickler beim WDR-Radio und Fernsehen.

Steph Ketelhut (Kamera), Jahrgang 1974. Seit 2002 freier Kameramann und Steady-Cam Operator.

Zur Jurybegründung:

„Ich habe Geld, Zeit, ich bin Reporter im Ruhestand und kann mir alle Genüsse leisten, auch wenn sie etwas teuer sind. Aber diese schöne Welt ist mir brüchig geworden, seit meine Tochter mich angeschauzt hat, was für einen Sauladen meine Generation hinterlässt.“ Sven Kuntze gehört zu den wenigen Menschen, die sich selbst als Egoist bezeichnen, ohne dabei rot zu werden. Ein Kind der Achtundsechziger, aufgeklärt und erfolgreich. Dem nun auffällt, dass vielleicht doch etwas fehlt. Dass Gutsein nicht per se etwas für Spießer, dass Engagieren nicht unbedingt uncool ist – und dass ganz vielleicht an der alten Weisheit doch etwas dran ist, dass Gutes tun gut tut. So begibt er sich auf eine Reise – und nimmt sein Publikum gleich mit.

Erste Station: Obdachlosenheim. Sven Kuntze fragt, was er sagen soll, gibt zu, dass er Angst hat, fühlt sich unwohl – und ist am Ende doch mittendrin. Begleitet einen Obdachlosen bei der Wohnungs- und Jobsuche und durch Höhen und Tiefen. Nächste Station Kinderfreizeit: Handschuhe anziehen, Essen kochen, Tee verteilen und ganz nebenbei noch großer Bruder-, Vater- oder Großvaterersatz sein. Dann ein Chor, eine Bürgerinitiative gegen Nazis und Ersatzopa für den kleinen Simon, der sich über Gesellschaft freut, aber vom 65-jährigen Journalisten nicht aus der Ruhe bringen lässt. Für Simon zählt der Spielkamerad. Besonders eindrucksvoll aber ist Sven Kuntzes Einsatz im Hospiz. Seine Sprachlosigkeit angesichts des nahen Todes, seine Offenheit gegenüber den Kranken, seine Ehrlichkeit. Der Egoist Sven Kuntze wird zum Zuhörer, hält die Hand einer Sterbenden und träumt mit ihr von der nächsten Reise. Eine andere hat noch zehn Tage zu leben, wie sie selber meint. Er lacht mit ihr, tauscht Gedichte aus und weiß, dass dieses Mal Abschiednehmen nicht „Auf Wiedersehen“ meint. Als Zuschauer glaubt man ihm, dass die Arbeit im Hospiz, die Begegnung mit den Sterbenden ihm die Angst vor dem eigenen Ende nimmt.

Schwere Kost. Harte Themen. Kuntze ist auf der Suche nach dem, was die Welt im Innersten zusammenhält. Stellt Fragen, findet nicht auf alles eine Antwort – und ist gerade durch diese Brüche überzeugend. Bei aller Tiefe ist der Film mit leichter Hand erzählt. Dem Autorenteam Sven Kuntze, Gesine Enwaldt und Ravi Karmalker sowie dem hervorragenden Kameramann Steph Ketelhut ist es gelungen, dass die Zuschauer immer wieder lachen können. Keine bedeutungsschwangeren Sätze, keine hochdramatische Musik, nicht nur Tränen und betroffene Gesichter. Stattdessen großartige Szenen, Pointen in schwierigen Momenten – und oft sind es diejenigen, denen eigentlich geholfen werden soll, die die Situation retten. Dazu kommt die eindrucksvolle Kameraführung: nah an den Protagonisten, ohne aufdringlich zu sein und immer, so scheint es, auf der richtigen Seite. Die gelungene und sensible Montage und der gekonnte Musikeinsatz runden den Film ab.

Ein Film in der klassischen Tradition der Entwicklungsromane. Der Held dieses Films hat am Ende mehr Zweifel an seinem Lebensentwurf: „Als Journalist war das Ehrenamt nie so mein Ding. Der Grund ist ganz einfach, wir Journalisten als die vierte Gewalt sind oft davon überzeugt, dass dieser Beruf schon ein Ehrenamt ist, weil wir kämpfen für Demokratie und wir entlarven Politiker und irgendwelche Tunichtgute. In der Zwischenzeit – und wenn ich so zurückblicke – sehe ich das etwas kritischer, mit größerer Distanz und bin nicht sicher, ob meine Selbstgewissheit so ganz recht am Platz war.“

Aus Selbstgewissheit werden Fragen. Aus dem Egoisten wird ein engagierter Suchender. Die Zuschauer können das nachverfolgen und nachvollziehen: die Brüche im Leben, der Egoismus und dann doch der ständige Versuch, etwas zu ändern, die Welt ein kleines bisschen besser zu machen. Die Frage, was die Welt im Innersten zusammenhält, muss offen bleiben. Aber vielleicht verlässt ja der eine oder andere Zuschauer sein bequemes Sofa – um selber gut zu sein. Zumindest auf Probe.

Die „Auszeichnung publizistisch WERTvoll“ vergab die Jury in diesem Jahr im Bereich Print-Medien an Anja Todt („Deutsch-Deutsche Geschichte(n) – Beiträge zu 20 Jahren Mauerfall“, Kirchenbote Osnaabrück von Juni bis November 2009) und an Tim Präse („Paulas Krieg“, Focus Nr. 5/2010 vom 1. Februar 2010) sowie im Bereich elektronische Medien an Laetitia von Baeyer („Brief an die Eltern“, Fernsehbeitrag ZDFneo vom 8. November 2009) sowie Markus Henseler und Sebastian Georgi („Rollis für Afrika – Ein Rollstuhl, ein Leben“, Fernsehbeitrag SWR vom 28. Oktober 2009).